Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 38 (1962-1963)

Heft: 11

Rubrik: Leserbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WK-Erinnerungen eines Redaktors

Der Trick mit dem Papier

Der Redaktor der «Schaffhauser Nachrichten, Korporal Heinz Dutli, hat in seiner Zeitung, aus dem Umschulungskurs auf das Sturmgewehr zurückgekehrt, eine heitere und doch auch besinnliche Glosse zum besten gegeben. Wir finden diesen WK-Rückblick eines Redaktors so gut, daß wir ihn unseren Lesern weitergeben möchten. Red.

Nicht eben schlau stand H. D. diese Nacht vor der schier endlosen Papierschlange, die der Fernschreiber in stundenlangem Knattern geboren hatte. Die Meldungen, die da in wirrer Folge zu lesen waren, hatten kein Eigengewicht; Bezugspunkte fehlten, und der zum Dienst angetretene Redaktor fühlte sich einen Moment lang versucht, die ganze Wurst kurzerhand dem Papierkorb zu überantworten, statt eine Zeitung daraus zu fabrizieren. Ein Journalist sollte natürlich nicht öffentlich ausposaunen, daß man es seelenruhig eine ganze Weile lang ohne Zeitungslektüre aushalten kann, aber weil er's selber erlebt hat, rafft er sich gleichwohl zu einem unstandesgemäßen Bekenntnis auf. Das kam so: Mutter Helvetia hatte ihren Sohn mit den unmilitärischen Initialen auf das Sturmgewehr umschulen lassen; dreieinhalb Wochen lang gab sich H. D. im knietiefen Schnee unterhalb der Schwägalp redlich Mühe, mit klammen Fingern den Winterabzug ein- und auszuschwenken, Bogenschüsse mit scharfen Schwänzen ins Ziel zu senkeln und beim Parkdienst mit schmerzlicher Bewegung den Ladezeiger in den Gewehrspiegel hinaufzudrücken. Das ist Chinesisch für die älteren Leser, taufrische Erinnerung aber für die Jungen, die das raffinierte Neuhauser Erzeugnis ebenfalls ihr eigen nennen. In den vergangenen dreieinhalb Wochen nun wurde H. D. nicht nur umgeschult, sondern auch umerzogen zu einem neuen Typ des Soldaten, für den die Strategen am Schreibtisch den furchtbaren Namen «aggressiver Einzelkämpfer» gefunden haben. So steht's wenigstens im Reglement, und der Hauptmann befand es demzufolge richtig, den friedlichen Bürger H. D. die harmlos murmelnde Urnäsch nicht über die nahe Brücke queren zu lassen, sondern mittels eines hohen Seiles, über das der Zeitungsschreiber von Schaffhausen seinen bankettgewohnten Bauch robbend schob. Das Mittagessen wurde vorzugsweise im Freien eingenommen; wenn eine Gruppe Glück hatte, fand sie einen kuhwarmen Stall als Speisesaal, den anderen schneite es eben in die Gamelle. In den drei Wirtschaften des Ortes machte man sich am Abend mit Trester und wüsten Witzen keimfrei und stand Schlange vor dem tönenden und neonbeleuchteten Hausaltar namens Wurlitzer, dem man seine Tribute in Zwanzig- und Fünfzigrappenstücken entrichtete.

Zeitungen?

Sehr wohl. Ein Gefreiter hatte eine Schere organisiert und zeigte seinen Kameraden, wie sohlenförmige Ausschnitte, morgens in die gefrorenen Schuhe geschoben, tagsüber die Füße warm halten. Das Abonnement lohnt sich. H. D. indes, als aggressiver Einzelkämpfer in die Redaktion zurückgekehrt, war drei Wochen lang auf den Meldungen herumgetrampelt, statt sie zu lesen. Jetzt steht er – ohne Anschluß – vor dem Fernschreiber, wieder eine Schere in der Hand, aber kein Gefreiter ist zur Stelle, der ihm einen neuen Trick mit dem Papier zeigt. H. D.

Wehrsport

Die Weltmeisterschaften im Modernen Fünfkampf 1963 in Bern und Magglingen

-th. Anläßlich der letztjährigen Weltmeisterschaften im Modernen Fünfkampf in Mexiko wurden die Weltmeisterschaften 1963 an die Schweiz vergeben, nachdem Frankreich, das sie hätte durchführen sollen, sich dazu nicht im Stande sah. Die Zusage der Schweiz hat verhindert, daß diese Weltmeisterschaften nicht auch noch in den Osten abwanderten. Die Organisation liegt in den Händen der Schweizerischen Interessengemeinschaft für militärischen Mehrkampf (SIMM), und deren Ehrenobmann, Oberst Walter Siegenthaler, hat auch das Ehrenpräsidium übernommen, während Oberst Fred Nobs dem Organisationskomitee als Präsident vorsteht. Die SIMM wird die Veranstaltung in betont einfachem und sportlichem Rahmen durchführen

Nachdem sich die UIPM, der Internationale Fünfkampf-Verband, mit den bereits ausgearbeiteten Vorschlägen einverstanden erklärt hat, kann bekanntgegeben werden, daß die Weltmeisterschaften vom 16. bis 26. September 1963 in Bern und Magglingen durchgeführt werden und die Gebäude und das Gelände der Eidgenössischen Turn- und Sportschule dafür zur Verfügung gestellt werden konnten. Nach einigen Trainingstagen beginnen die Wettkämpfe am Sonntag, den 22. September mit dem Fechten in Magglingen, dem dann in Biel, im Stand Bözingerberg, am Montag, den 23. September das Schießen folgt. Der Dienstag ist dem Schwimmen reserviert, das im Berner Hallenbad, eventuell aber auch in Zürich zur Durchführung gelangt. Der Mittwoch bringt dann auf der Höhe von Magglingen den Geländelauf. Erstmals wird die Disziplin Reiten an den Schluß genommen, um in den Anlagen der Eidgenössischen Militärpferdeanstalt am Donnerstag, den 26. September den Höhepunkt eines großen sportlichen Wettkampfes mit Siegerehrung und Schlußakt zu bringen. Nach den heute vorliegenden Informationen kann mit der Teilnahme von rund 20 Nationen gerechnet werden.

Redaktion-antworten

An Wm. Peter H. in B.

Ich danke Ihnen, geschätzter Kamerad, für Ihre Zuschrift vom 6. Januar 1963. Meines Erachtens gehen Sie mit jenen Lesern etwas zu scharf ins Gericht, die mit unserer Sonderausgabe vom 31. Juli 1962 nicht einverstanden waren. Toleranz ist auch hier am Platze. Man kann durchaus ein guter Schweizer und ein aktiver Gegner jeder Art von Totalitarismus sein, ohne diese Bewegung zu befürworten. Getrennt marschieren und gemeinsam schlagen, dürfte auch in solchen Fällen die geeignete Taktik sein. Empfangen Sie meine besten Grüße.

Der Redaktor erhält regelmäßig zahlreiche Organe der Sektionen der SUOV zugestellt und freut sich jedesmal an der durchwegs tadellosen Aufmachung und am beachtlich hohen Niveau dieser Druckschriften. Besonders danken möchte er aber jenen Kameraden Redaktoren, die nie unterlassen, in ihren Organen wirksam für den «Schweizer Soldat» zu werben.

DU hast das Wort

Verdienstorden auch für den Schweizer Wehrmann?

Was will eigentlich ein Orden? Ein Orden ist keineswegs ein Leistungsabzeichen wie das Sportabzeichen oder eine Kranzmedaille, sondern er soll den Träger über die Nichtträger stellen. Dies ist recht deutlich definiert bei den Ritterkreuzträgern und der französischen Ehrenlegion, von der Napoleon übrigens sagte: «C'est avec des bagatelles pareilles qu'on s'attache les hommes». Ist mit einem Orden außer der gesellschaftlichen Bevorzugung noch ein Adelstitel oder eine jährliche Rente verbunden, so wird das Herausheben des Ausgezeichneten aus der Schar der Gemeinen erst recht deutlich.

Solche Auszeichnungen sind wohl angebracht in königlichen Heeren, wo sie als Geschenk des Königs gelten können. Sie sind auch angebracht in Heeren, die weitab vom Heimatland oder in Kolonien kämpfen.

Ist es aber bei uns nicht so, daß wir im Prinzip immer die eigene Haut, die eigene Familie, den eigenen Hof oder den eigenen Arbeitsplatz verteidigen? Es kann uns also niemand auszeichnen als wir uns selber; und wäre das nicht eine Schindluderei, wenn der Heinrich Meier «dem lieben Heinrich Meier von ihm selber» einen goldenen Verdienstorden an die Brust heften würde? Es ist ja auch so, daß wir uns selbst regieren und deshalb auch zivile Orden in unseren Verhältnissen einfach dem Wesen nach unmöglich sind.

Natürlich gibt es Leute, welche durch die Möglichkeit, einen Orden zu gewinnen, zu erhöhten Anstrengungen gereizt werden könnten. Aber irgendwie ist ein Orden einfach unschweizerisch. Kann man sich einen der alten Helden von Morgarten bis in den Kampf um Nidwalden mit einem Orden vorstellen?

Die schweizerischen Bestimmungen, so wie sie heute sind, sind deshalb sicher nicht revisionsbedürftig. Sie entsprechen uns.

Unseretwegen brauchen wir keine Orden. Handelt es sich jedoch heute bei der Annahme eines ausländischen Ordens um eine außenpolitische Höflichkeit, die für die Eidgenossenschaft so wichtig ist, daß es sich lohnt, daß ein einzelner sich einmal selber untreu wird, so soll das eine Ausnahme bleiben.

Mit freundlichen Grüßen

Major Hürlimann

Leserbriefe

Nr. 9

«Was sagt der 'Schweizer Soldat' dazu?»

Der Artikel im Heft Nr. 9 besteht aus lauter «Bluff»:

1. Bluff: Es war gar nicht der Besitzer, der die unanständigen Soldaten zur Ordnung bringen wollte.
2. Bluff: Diesen Soldaten wurde die Bedienung nicht verweigert, ihnen war nur der Eingang zum Speisesaal untersagt; und dies galt nicht nur für die Urner, sondern auch für die hunderte von anständigen und gut erzogenen Soldaten, die vor ihnen oben waren. Da es schließlich noch ein Hotel ist, wurden im Speisesaal nur Gäste und die Kommandanten hereingelassen. Für Uof. und Soldaten waren 3 große Säle vorhanden.
3. Bluff: Die Benützung des Telephonautomaten war niemandem untersagt.

Ich hoffe, daß sie in Zukunft Ihre Artikel etwas besser nachsehen, bevor Sie sie publizieren. Th. M. in M.

*

Ich habe in Nr. 9 des «Schweizer Soldat» den Artikel: Was sagt der Schweizer Soldat dazu? gelesen. Solche Sachen sind leider nicht neu. Es kam immer hie und da wieder vor, auch als noch keine Hochkonjunktur war. Aber ich finde, man sollte den Namen einer solchen «Beiz» mit Namen nennen, denn erstens kommt dann kein anderes anständiges Lokal in einen falschen Verdacht und zweitens wird dann sicherlich mancher Schweizer Soldat in Zivil ein solches Lokal meiden.

A. G. in F.

*

Lassen sie mich zu Anfang dieses Briefes sagen, daß ich den «Schweizer Soldat» seit über zwanzig Jahren lese, früher lange Zeit Abonnent war, seit Jahren wieder Abonnent bin und überdies Ihre aufrechte Federführung außerordentlich schätze.

Was mich dazu treibt, Ihnen diesen Brief zu schreiben, ist die Lektüre des Artikels auf der ersten Seite der Nr. 9 vom 15. Januar mit dem verpflichtenden Titel «Was sagt der Schweizer Soldat dazu? Schweizer Soldaten – unerwünschte Gäste!»

Noch hoffe ich im stillen, es sei nicht alles so wahr, die Darstellung sei übertrieben und der Sachverhalt darum nur halb so gravierend, wie es den Anschein macht. Ist alles hingegen nackte Wahrheit und Wort für Wort verbürgt, so gestatten sie mir folgende Bemerkungen: Dieser Artikel hat mich bis ins Innerste aufgewühlt. Er hat in mir Erlebnisse wachgerufen, die von den hier dargestellten Tatsachen höchstens graduell, nicht aber im Prinzip abweichen: die horrend teuren Preise, die meinen Dienstkameraden und mir während des frühern Aktivdienstes von einem Restaurant an historisch denkwürdiger und touristisch bedeutsamer Stätte im selben patriotischen Herzstück der Schweiz abverlangt wurden; dann das renommierte Bergrestaurant mit dem famosen Ausblick auf Höhenfeuer, in dem die Soldaten wohl unbescholten konsumieren durften, hingegen aufs häßlichste angeschnauzt wurden, wenn sie die Toiletten aufsuchen wollten.

Nun werden Sie, verehrter Herr Herzig, möglicherweise beschwichtigend sagen: solches und Aehnliches vergißt man doch, man wird doch auch reifer, großmütiger und versöhnlicher.

Sehen Sie, diesen Rat würde ich auf diesem Gebiet nicht akzeptieren. Wer eine solche Beleidigung zu verdrängen, zu «sublimieren» sucht, dessen Selbstachtung als Soldat und als Bürger hat schon zu kapitulieren begonnen. Darum sind für mich sowohl das «historische» wie das Bergrestaurant bis auf den heutigen Tag Orte der Heuchelei und der Schande geblieben.

Und mit dem heutigen Tag gesellen sich noch «ein Hotel am Furkapaß» und «ein Restaurant zwischen Hospental und der Paßhöhe» hinzu.

Zurück nun aber zu den Darstellungen in ihrer Zeitschrift und zu Ihrem Kommentar.

Ich habe mich gefreut zu lesen, wie Sie das Vorkommnis brandmarken und auch deutlich sagen, was sie von Leuten mit einem solch niederträchtigen Charakter halten.

Und doch habe ich (und andere, mir maßgebende Leser) etwas vermißt, und ich sage es Ihnen frank und selbst auf das Risiko hin, daß ich Ihnen mit meiner Offenheit und meiner konsequenten Denkweise auf die Nerven gehe: in Ihrer Stellungnahme vermißte ich Ihren inneren unbändigen Zorn, Ihre heftige Aufgebrachtheit als Wehrmann, Ihre tiefe Verachtung als Schweizerbürger; ich vermißte die harten Granitbrocken, die es in dieses Bild von Verlogenheit und Schande zu schleudern gilt. Ich las soviel «Kopf» und nicht genug «Herz»!

Das verletzte Soldatenherz ist es, was ich gerne deutlicher aus Ihrem geschmeidig geschriebenen Kommentar herausgefühlt hätte, ungeachtet, ob der Gaststätteninhaber eine Stütze der Gesellschaft, eine Säule einer Partei, ein ehrenwerter Magistrat oder (ich will's nicht hoffen!) ein galonbewehrter Mann ist.

Wonach, verehrter Herr Herzig, sollen die lauen unter Ihren Lesern den Maßstab für ihre innere Haltung hernehmen, wenn nicht Sie selbst in Ihrer Meinungsbildenden Position mit fast haudegenhafter Urwüchsigkeit «zum Kochen» kommen, beharrlich die Bekanntgabe von Namen fordern, Ihnen allfällig bekannte Namen mit *Courage in aller Offenheit* nennen, den feinen Leuten z. B. einen offenen Brief schreiben und ihnen Gelegenheit zu einer Rechtfertigung oder Entschuldigung geben oder eine militärische Behörde zu einer klärenden Untersuchung auffordern?

Auch in meinen Augen sind Wirtsleute Mitbürger, denen man ein Leben in Wohlstand und eine robuste Leber gönnen darf. Das eilige Anrufen der Gastfreundlichen (was sie schon per definitionem sind) und Unbescholtenen dieses Standes reicht nach meinem Empfinden aber nicht einmal dazu aus, das Versagen einiger Vereinzelter rhetorisch aufzuschönen.

Darf ich noch kurz von den Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren, den unmittelbar Betroffenen, reden? Man rückt ein, bringt persönliche wie berufliche Opfer, leistet sein Bestes, macht Strapazen durch und läßt sich vor Augen führen, was es an unersetzlichem für uns zu verteidigen gilt. Und dann kommt einer, einer aus den eigenen Reihen, und tritt die selben Ideale mit den Füßen: den elementaren Anstand, die Aufrichtigkeit, die Solidarität, die Nächstenliebe, die Opferbereitschaft, die Selbstachtung als Bürger und Soldat.

Dies im Militärdienst zu erleben, muß sehr bitter und der Dienstfreudigkeit nicht förderlich sein; nach meinem Urteil Grund genug, um mit Unerbittlichkeit die Beteiligten beim Namen zu nennen und eine Entschuldigung zu fordern.

Ich weiß nicht, wie Sie über all dies denken. Wenn ich aber am Kopf der gleichen Seite als Untertitel zu Ihrer Publikation «Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens» lese, so sollten wir uns eigentlich beide in der Sache wie in der Form weder schlecht noch mißverstehen können.

W. H. in Z.

*

Durch Zufall erhielt ich Kenntnis von Ihrem Artikel im «Der Schweizer Soldat» bezüglich Zwischenfall eines Geb. Füs. Bat. mit dem Hotel. Dieser Artikel hat mich befremdet, einerseits, da er nach Monaten erst erschienen ist, und andererseits inhaltlich. Aus dem Artikel ist nicht ersichtlich, wie weit Sie überhaupt über den ganzen Fall orientiert sind. Die Angelegenheit war ja schon im Herbst 1962 in verschiedenen Zeitungen zur Sprache gelangt. Mir liegt lediglich daran, ihnen einige Aufklärungen zukommen zu lassen.

- Den Ausspruch «ihr habt mir gerade noch gefehlt» tat der Hotelier schon sehr oft, weshalb man ihn nicht als bare Münze werten mußte.
- Der Hotelier hat der Truppe noch immer gedient, indem er schon sehr oft Räumlichkeiten und das notwendige Besteck (Teller, Tassen) zur Verfügung stellte. Es ist klar, daß der Hotelsaal den Gästen reserviert bleiben mußte, denn es blieb ja der Truppe das Restaurant verfügbar. Ich glaube kaum, daß Sie als Hotelbesitzer die Gäste an zweite Stelle setzen würden.
- Der Hotelier hat noch immer sehr normale Preise für die Truppe eingehalten. Es war nicht richtig zu behaupten, er hätte das Bier zu Fr. 2.– verkauft. Damit mußte man glauben, es hätte sich um gewöhnliche Bierflaschen gehandelt. Dem war aber anders. Er hatte – sicher als Entgegenkommen der Truppe gegenüber – Bier in Literflaschen extra für die Truppe angeschafft und so den Liter Bier zu Fr. 2.– verkauft. Ist das wirklich zuviel verlangt?
- Ich war selbst schon oft auf der Furka und konnte dann feststellen, wie sich Truppen benommen hatten. Nur mit Mühe konnte man in das Hotel gelangen, da alles mit Wehrmännern belegt war. Ferner war nachweisbar, daß das Telephon den ganzen Abend nur durch Militär belegt war, so daß Unterkunft suchende Gäste sich von auswärts nicht nach freien Betten erkundigen konnten. Der Hotelier selbst konnte damit auch lange Zeit seinen Apparat nicht benützen.
- War Ihnen bekannt, daß einmal eine Truppe einfach in den Saal ging und das Klavier in das Barackenlager verbringen wollte – ohne zu fragen!

Es könnten noch mehr Beispiele aufgeführt werden. Ich darf behaupten, daß der Hotelier dem Militär schon sehr oft entgegengekommen ist – auch in Andermatt selbst. Man sollte wirklich eine Sache genau prüfen, bevor man über einen Menschen so herfällt.

Sie werden mir bestimmt beipflichten müssen, daß eine vorherige Untersuchung an Ort und Stelle zweckmäßiger gewesen wäre. Dabei hätten Sie zur Auffassung gelangen müssen, das der Hotelier nicht schlechter ist als andere Persönlichkeiten. Er hat seine Fehler, aber auch seine guten Seiten, wie andere auch. Dabei muß aber hervorgehoben werden, daß er dem Militär schon in verschiedenen Beziehungen sehr gedient hat. Sie könnten sich ja

einmal bei den militärischen Instanzen erkundigen. Aber nur immer alles zur Verfügung stellen, kann man auch dem Hotelier nicht zumuten.
In A. selbst ist man der Truppe noch immer nach Möglichkeiten entgegengekommen, wenn auch nicht immer überall. Sie dürfen nicht übersehen, daß man mit Truppen verschiedene Erfahrungen machen kann: sehr gute, aber auch sehr schlechte!
Ich möchte noch betonen, daß ich schon Monate lang den Hotelier nicht gesehen und damit auch nicht gesprochen habe, d. h. bis kurz nach dem erfolgten «Zwischenfall», wo ich ihn um Auskunft über die tatsächlichen Verhältnisse bat. Er hat damit auch keine Kenntnis von diesem Schreiben. L. A. in A.

*

Als aufmerksamer Leser des «Schweizer Soldats» möchte ich Ihnen vor allem meine große Anerkennung für Ihre so positiven, treffenden und mutigen Stellungnahmen in den Leitartikeln Ihrer geschätzten Zeitung bekunden. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Beitrag im Kampfe gegen subversive Kriegführung und gegen defaitistische Elemente. Gerade in dieser Hinsicht ist der «Schweizer Soldat» unter Ihrer Verantwortung zu einem unschätzbaren Helfer im Sinne der geistigen Landesverteidigung geworden.
Und nun zum Artikel **«Schweizer Soldaten – unerwünschte Gäste».** Der Inhalt Ihrer veröffentlichten Antwort entspricht ebenfalls meiner Auffassung. Gestatten Sie mir, wenn ich Ihnen als Berufssoldat etwas von meinen Erfahrungen diesbezüglich kundgebe. Ich kann ihnen versichern, daß dieses schändliche Verhalten gewisser Geschäftsleute gottlob eine Seltenheit ist. Ich kenne im ganzen Schweizerlande aber eine große Anzahl Geschäftsleute, welche gegenüber unseren Soldaten sehr zuvorkommend eingestellt sind, bei welchen man zu jeder Tages- und Nachtzeit anklopfen und eintreten kann, immer einen warmen Raum oder sogar noch ein Bett zur Verfügung bekommt. Das Haus kann sogar mit Gästen voll besetzt sein, selbst wenn man noch mit einer Kompagnie anmarschiert, tun sie ihr Möglichstes ,um die Truppe nicht abweisen zu müssen. Ich kenne auch eine Wirtefamilie, welche jedem Angehörigen einer bei ihr einquartierten Truppe einen Gutschein zum Gratisbezuge eines Getränkes und eines Schinkenbrotes abgab. So könnte ich noch manches Beispiel echter Gastfreundschaft Soldaten gegenüber aufzählen. Diese Gasthäuser können aber sicher sein, beste Reklame für ihr Geschäft gemacht zu haben, und mancher dankbare Wehrmann wird später im Zivil mit seinen Angehörigen dieses Gasthaus wieder einmal aufsuchen.
Ich darf aber auch nicht verschweigen, daß die Truppe nicht immer unschuldig am Verhalten gewisser Gastgeber ist. **Es gibt eben auch gut und weniger gut geführte Truppen!** Es braucht ein gutes, gegenseitiges Verhalten und Entgegenkommen von Truppe und Wirt. Es gibt leider auch Truppen, welche sich so verhalten als ob das Gasthaus ihr Eigentum wäre und der Wirt froh sein könnte, daß er Militär einquartiert hat. Man darf nicht vergessen, daß eine Einquartierung nicht nur Verdienst, sondern auch Unangenehmes bringt wie Lärm, Nachtruhestörung, Schmutz bei schlechtem Wetter usw.. Ich war auch schon bei einem Wirt und fragte für Unterkunft und Verpflegung für die Of. meiner Einheit. Dieser wollte der schlechten Erfahrung wegen nichts von einer Einquartierung wissen, willigte schließlich dann doch noch ein; beim Verlassen der Unterkunft spendierte er aus Anerkennung eine Flasche guten Wein! Eine nachfolgende Truppe hatte sicher weniger Schwierigkeiten mit ihm. Beim heutigen Personalmangel fürchten die Gastgeber oft die einer Truppeneinquartierung folgenden Reinigungsarbeiten. Warum nicht miteinander sprechen und vielleicht zwei Mann dem Wirt für Reinigungsarbeiten zur Verfügung stellen? Mit ein wenig Entgegenkommen läßt sich so manches regeln! Alle Angehörigen einer Einheit sollten sich auch bewußt sein, daß nach ihnen andere Truppen Quartier zu beziehen wünschen und daß dann andere Wehrmänner unter dem unbedachten Verhalten Vorhergehender zu leiden haben.
Ich hoffe hiemit einen kleinen Beitrag zum Artikel «Schweizer Soldaten – unerwünschte Gäste» geleistet zu haben, welcher vielleicht im einem oder andern umstrittenen Fall etwas Klärung schaffen könnte.
Indem ich Ihnen auch in Zukunft recht viel Erfolg mit Ihrer wertvollen Zeitung wünsche, versichere ich Ihnen weiterhin meine volle Aufmerksamkeit dem «Schweizer Soldat» gegenüber.
Adj. Uof. H. M. in F.

*

Ein Tag bei der Flugwaffe

Auf Seite 219 der Nr. 9 wurden die Silhouetten des Venom DH 112 und des Vampire DH 100 verwechselt.
U. Sch. in Z.

*

Im Schweizer Soldat Nr. 9 haben wir den Bericht «Ein Tag bei der Flugwaffe» eingehend studiert. Wir stellten auf Seite 219 fest, daß die Zeichnungen von Venom DH 112 und Vampire DH 100 verwechselt wiedergegeben wurden. Da wir Ihre Zeitung immer mit großem Interesse lesen, haben wir uns erlaubt, Sie auf diesen Fehler aufmerksam zu machen.
Pol. G. und Pol. P. in B.

Schweizerische Armee

60 Jahre Militärversicherung

Der Titel ist nicht ganz genau: richtigerweise sollte es heißen: «60 Jahre Statistik über die Militärversicherung». Denn heute liegt das vollständige statistische Werk über die ersten 60 Jahre der Tätigkeit der Militärversicherung vor, während diese Sozialversicherung selbst bereits 61-jährig geworden ist. Diese Statistik ist in mancher Hinsicht aufschlußreich und rechtfertigt eine etwas nähere Betrachtung.
Vorerst sind einige Hinweise zur Militärversicherung notwendig. Ursprünglich stand der Bund den im Militärdienst erkrankten, verunfallten und verstorbenen Wehrmännern bzw. ihren Familien nur im Fall nachgewiesener Bedürftigkeit bei. Dies änderte mit dem ersten Militärversicherungsgesetz vom 28. Juni 1901, das auf das Jahr 1902 in Kraft trat; in diesem Gesetz wurde erstmals der Gedanke verwirklicht, daß der Wehrmann oder seine Familie einen absoluten Rechtsanspruch auf Ersatz seines durch dienstlich bedingte Gesundheitsschädigungen erlittenen Lohn- oder Verdienstausfalls habe. Dieser Ersatz wurde in jedem Fall gewährt, unabhängig davon, ob die Betroffenen darauf angewiesen sind oder nicht. Dadurch wurde die Militärversicherung zur Sozialversicherung. Zwar ist die Bezeichnung «Versicherung» nicht richtig: weder ist der Staat ein Versicherungsunternehmen noch ist der Wehrmann ein Prämien bezahlender «Versicherter». Vielmehr handelt es sich dabei um eine staatliche Haftung für die militärisch bedingten Unfälle und Erkrankungen von Wehrmännern, wobei diese Haftung allerdings in den Formen einer Versicherung verwirklicht wird.
Vom Beginn des Wirkens der Militärversicherung im Jahre 1902 bis zum letzten Vorkriegsjahr 1913 haben die Barentschädigungen (70 % des Verdienstausfalls) und die Pflegekosten für Militärversicherte jährlich 0,7 bis 1,2 Millionen Franken betragen. Diese Jahresleistungen stiegen während des Weltkrieges 1914–1918 und in den anschließenden vier Nachkriegsjahren bis auf 30 Millionen Franken an und bewegten sich in den Jahren 1923/39 um rund 10 Millionen Franken jährlich. Der Zweite Weltkrieg brachte einen erneuten steilen Anstieg dieser Leistungen an die Versicherten bis auf jährlich 39 Millionen Franken, worauf 1947 ein Absinken auf 26 Millionen folgte. Seither sind diese Aufwendungen bis auf 45 Millionen Franken pro Jahr angestiegen, und zwar einerseits wegen der verbesserten Leistungsansätze des neuen Militärversicherungsgesetzes von 1949, und anderseits wegen steter Erhöhung der Lohnausfallentschädigungen sowie der Gewährung von Teuerungszulagen auf den Pensionen, die angesichts der seitherigen Geldentwertung gewährt wurden. Während im Voranschlag für das Jahr 1962 insgesamt 51 Millionen Franken für die Militärversicherung eingestellt sind, ist dieser Budgetbetrag für 1963 sogar auf 53 Millionen Franken angestiegen. – Insgesamt, d. h. in den ersten 60 Jahren ihres Bestehens, hat unser Volk rund **1,1 Milliarden Franken** für die Militärversicherung aufgebracht, die den durch Militärdienst gesundheitlich geschädigten Wehrmännern oder ihren Hinterlassenen zugekommen sind. Dabei darf auch nicht übersehen werden, daß sämtliche Leistungen der Militärversicherung steuerfrei sind, was sich in vielen Fällen als eine höchst willkommene finanzielle Entlastung auswirkt.
Die Militärversicherung ist bestrebt, mit ihren Leistungen Schritt zu halten mit der gegenwärtigen Senkung der Kaufkraft unserer Währung. Es darf festgestellt werden, daß die nur während kürzerer Zeit arbeitsunfähigen, und auch die in den letzten Jahren wegen schwerer Gesundheitsschädigungen pensionierten Wehrmänner, je nach Zivilstand und Unterstützungspflichten, mit 80, 85 oder 90% des ausfallenden aktuellen Lohnes sicher konjunkturgerecht entschädigt werden. Dagegen besteht bei dauernd gesund-

Erstklassige Passphotos
Pleyer-PHOTO
Zürich Bahnhofstrasse 104